

## Neue Bücher

Helga Steiger: St. Michael in Schwäbisch Hall. Untersuchungen zur Geschichte und Baugeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg; Band 16. Ostfildern (Jan Thorbecke) 2016. 264 S., 240 Abb.

Man fragte sich unwillkürlich bei der Vorstellung des Buches im Februar 2017, ob es wirklich notwendig war, über das sicherlich am besten untersuchte historische Gebäude in Schwäbisch Hall noch einmal eine umfangreiche Publikation vorzulegen, nachdem doch erst zum 850-jährigen Weihejubiläum der Kirche im Jahr 2006 ein dickes Buch zu ihrer Geschichte erschienen ist. Beim Lesen und Studieren dieses mit Abbildungen gut ausgestatteten neuen Werkes verflüchtigen sich diese Überlegungen allerdings schnell, denn nun liegt zu einem der überregional bedeutenden mittelalterlichen Kirchenbauten im Südwesten Deutschlands endlich eine fundierte und zusammenfassende Untersuchung vor, die auch jüngste Forschungen und Erkundungen mit eingebracht hat, um bisherige Fehlinterpretationen aufzudecken.

Die Kunsthistorikerin Helga Steiger hat für ihre Dissertation sich also einem Bau gewidmet, der eigentlich als „erforscht“ gilt und keine großartigen neuen Erkenntnisse erwarten ließ. Umso spannender liest sich dann, wie die Kirche vom ersten romanischen, nicht vollständig erschlossenen Bau sich über die späte Gotik zu ihrer Vollendung im beginnenden 16. Jahrhundert entwickelt haben könnte – denn vieles vor allem des romanischen Baus bleibt im Reich der Spekulation. Dabei ist von entscheidender Bedeutung, dass sich die Autorin nicht allein auf den kunsthistorischen Apparat zur Einschätzung von Alter und Herkunft der Architektur verließ, sondern archivalische und bauhistorische Forschungen mit einbezog. So ist es ihr gelungen, mit der eingehenden Auswertung der bisher kaum beachteten schriftlichen Überlieferungen im Stadtarchiv zum spätgotischen Bau mit Langhaus und Chor neue Aspekte zur Frage der Urheberschaft und Bauzeit zu setzen.

Helga Steiger hat natürlich auch die bisherigen Erkenntnisse zum romanischen Vorgängerbau intensiv unter die Lupe genommen, die Ausgrabungsergebnisse von Eduard Krüger genau analysiert und die unterschiedlichen Auffassungen der Fachwelt zur Entstehungsgeschichte diskutiert. Aufgrund der kritischen Überprüfung der Krügerschen Pläne, entstanden aus seinen Beobachtungen beim Heizungseinbau in den 1950er und 1960er Jahren, begründet sie, dass einige Interpretationen Krügers – wie die doppelte Ostturmausbildung, wie natürlich auch seine „Kaiserempore“ – zweifelhaft sein müssen, da selbst seine Ausgrabungsbefunde diese Annahmen nicht stichhaltig nachvollziehen lassen. Aus dem Vergleich mit anderen Bauten der Zeit um 1200 kommt sie zum Schluss, dass diese erste Kirche St. Michael, von der sich nur der Westturm erhalten hat, vermutlich selbst schon in mehreren Bauphasen entstanden sein wird; es also keineswegs gesichert ist, dass Langhaus und Chor in einem einheitlichen Bauzyklus entstanden sein müssen. Insbesondere der lange Chor, untypisch für eine Pfarrkirche, stellt sie vor ein Rätsel. Sie sieht in seiner Form mit dem polygonalen Schluss, wie es die Ausgrabungen von Krüger nahe legen, Ähnlichkeiten zu Chören des 13. und 14. Jahrhunderts in der Haller Kirchenlandschaft, so z. B. zum Chor der Urbanskirche oder dem Chor von St. Katharina. Aufgrund dieser vieleckigen Form, die sonst selten bei Kirchen um 1200 auftritt, vermutet sie, dass der Chor erst später entstanden sein könnte und vielleicht schon eine erste Erneuerung der alten Kirche war. Dass der Turm nach dem Bau des Langhauses einige Jahre später errichtet wurde, haben schon Alfons Mettler und Manfred Eimer vor Jahrzehnten erkannt, Eduard Krüger hat aber in seiner heute immer noch wirksamen Darstellung der Baugeschichte darauf keine Rücksicht genommen. Helga Steiger bestätigt nun auch aufgrund der Stilmerkmale des Turmes seine Bauzeit am Ende des 12. Jahrhunderts, also etwa 30 Jahre nach der überlieferten

Weihe. Auch die Bedeutung dieses Turmes für die Stilgeschichte der südwestdeutschen Architektur der Zeit um 1200 bewertet sie neu und sieht ihn als innovative, eigenständige Schöpfung an, die direkt keiner Bauschule zuzuordnen sei. Weder elsässische, schwäbische noch wormische Einflüsse können allein geltend gemacht werden. Wie überhaupt Helga Steiger dankenswerterweise recht vorsichtig mit Herleitungen und Datierungsansätzen aus anderen Beispielen umgeht, „denn gerade jene stilprägenden, innerhalb der letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts entstandenen Großbauten sind in ihren einzelnen Bauteilen nicht präzise datiert“ – so schreibt sie auf Seite 153.

Auch bei der bauhistorischen Würdigung des Neubaus des gotischen Langhauses mit anfänglich nur fünf Querjochen hat Helga Steiger viel Neues und Interessantes zu bieten. Da sie sowohl für die Zeitphase des Langhausbaus wie für den Chorneubau die Stadtrechnungen durchgesehen hat, kommt sie zum Schluss, dass die für den Bau des Langhauses in der Literatur bisher häufig erwähnten Namen wie Nikolaus Eseler oder Heinrich dem Barlierer nicht mit dem Bau in Bezug zu bringen sind. Das hängt auch damit zusammen, so die Autorin, dass bisher häufig die Berufsbezeichnungen aus den Schriftquellen wie „Meister“ schnell zu „Steinmetzmeister“ wurden, dabei dürften Nennungen wie „Baumeister“, „Kirchenmeister“ oder „Stadtbaumeister“ im heutigen Sinne keine Baumeister und Architekten, also Planer gewesen sein, sondern eher Baumanager und Bauverwalter. Offensichtlich hatte die Stadt Schwäbisch Hall als Baulastträger des Neubaus keinen eigenen Planer beschäftigt, wie Helga Steiger festgestellt hat, sondern sich immer wieder Rat und fachliche Unterstützung von anderen kirchlichen Großbaustellen aus Ulm oder Esslingen geholt. Auch die Inschriften, die in der Kirche zum Bau des Langhauses erhalten sind, hat sie überprüft und ihre oftmals fehlerhafte Wiedergabe korrigiert. Demnach wurde mit dem Bau nicht erst 1427, wie häufig dargestellt, sondern schon 1424 begonnen und das Langhausgewölbe wurde nicht 1456, sondern wohl erst 1476 geschlossen. Bemerkenswert am Neubau des Langhauses ist, dass eine Hallenkirche mit annähernd gleich breiten Schiffen angelegt wurde. Helga Steiger sieht hier die Vorreiterrolle des Ulmer Münsterbaus, aber gleichzeitig auch eine pragmatische Lösung, denn so konnten die Außenwände ohne Störung des kirchlichen Betriebs hochgezogen und auf eine teurere Lösung für die Überhöhung des Mittelschiffs verzichtet werden. Vermutlich auch um Kosten zu sparen, wurde ein recht hoher Wandanteil gewählt, die Fenster wurden relativ schmal ausgeführt. Auch die Innenseite der Wände blieben bis auf wenige Bereiche wie dem Heiligen Grab recht schmucklos. Dass die Jahreszahl im Schlussstein im südlichen Seitenschiff nun mit „1476“ zu lesen ist, kann Helga Steiger auch mit stilkritischen Überlegungen nachvollziehen und ihre Formen mit Gewölbeteilen im Ulmer Münsterbau und der Nördlinger Georgskirche vergleichen, beide um 1470 entstanden. Wenn das so zutrifft, stellt sich allerdings die Frage, warum der Kirchenbau fast zwanzig Jahre zwischen dem Aufrichten des Dachstuhls 1458 und dem Fertigstellen des Gewölbes 1476 liegen blieb, in den Stadtrechnungen ist darüber nichts vermerkt.

Der im ausgehenden 15. Jahrhundert begonnene Chorneubau führt die Anlage des Langhauses nur bedingt fort, die Seitenschiffe mit dem Chorumgang sind deutlich schmaler ausgeführt als im Langhaus. Helga Steiger sieht hier jeweils eigenständige Planer am Werk, die „nicht in einem ursprünglichen Planungszusammenhang zu sehen sind“ (S. 197). Der Chorneubau wurde um ein weiteres Längsjoch vom Altbestand nach Osten abgerückt und erst ganz zum Schluss dieser Abstand mit Mauerwerk und Gewölbe geschlossen. Wer nun an diesem Baugeschehen beteiligt war, kann nun Helga Steiger aus den Stadtrechnungen im Gegensatz zu den Beteiligten am Langhausbau deutlicher belegen. Der schon von Hans Koepf erkannte Hans von Urach findet sich auch in den Rechnungen der Stadt. Das erste Mal wird er am 9. November 1493 in Hall beim Vertrag über den Chorneubau erwähnt. Konrad Schaller, der Schwiegersohn Hans von Urachs, taucht 1507 nach dem Tode seines Schwiegervaters als Kirchenmeister auf. Beide waren nicht die Stadtbaumeister, sondern diesen nachrangig unterstellt. Pfleger, also Kassenwart von St. Michael war in diesen Zeiten der später bekannt gewordene Hans Büschler. 1495 kam es dann nach der Fundamentierung zur Grundsteinlegung, 1524 bezeugt

eine Inschrift über der Scheitelkapelle des Chores dessen Einwölbung, 1525 dürfte der Bau abgeschlossen worden sein.

Warum dieser große Chor Neubau geplant wurde, lässt sich nur schwer erklären. Helga Steiger sieht in dem Rückzug des Klosters Comburg aus der liturgischen Betreuung in der Stadt einen der Gründe dafür, einen solchen großen Chorraum mit Umgang und Seitenkapellen anzulegen, der für die damalige Stadtgröße eigentlich nicht notwendig gewesen wäre. Im Gegensatz zum Langhaus, dessen Neubau wohl unter einem Spardiktat stand, wurde beim Chor darauf kaum Rücksicht genommen. Das kleinteilige Gewölbe im Mittelteil und dem nördlichen Seitenschiff zeigt dies beispielhaft. Helga Steiger sieht in dieser Steigerung der Gewölbetechnik am Ausgang der Gotik eine ungewöhnliche Lösung, die sie auf Hans von Urach zurückführt. Im südlichen Seitenschiff des Chors ist in zwei Jochen ein „Schlingrippengewölbe“ ausgeführt, die „Kompliziertheit der Verschlingungen hat dabei ein Höchstmaß erreicht“, wie Helga Steiger formuliert. Diese aufwändige Rippenanordnung hat offensichtlich der Haller Rat gewünscht, denn in einem der beiden Joche ist das Haller Stadtwappen als Schlussstein angebracht. Wie Helga Steiger durch genaue Vermessung festgestellt hat, verengen sich die Abstände der Säulen bis zum Chorabschluss hin, ein Phänomen, das sie als bewusste Raumerweiterung und Rauminszenierung interpretiert.

Das etwa 250 Seiten dicke Buch mit den vielen Abbildungen ist nicht nur für Fachleute gedacht, es liest sich für jeden an Geschichte Interessierten informativ und ist trotz des notwendigen wissenschaftlichen Apparates eine spannende Lektüre. Wer das Buch studiert hat, sieht St. Michael mit anderen Augen und sehr viel differenzierter, entdeckt sehr viel mehr Bauteile und kann den großartigen Kirchenbau in seiner Entwicklung und seiner Bedeutung besser einschätzen und „genießen“, auch wenn weiterhin viele Rätsel bleiben, die Anregung zu weiterer Diskussion geben können.

*Albrecht Bedal*

Peter B l i c k l e : Der Bauernjörg – Feldherr im Bauernkrieg. Georg Truchsess von Waldburg 1488–1531, München (C.H. Beck) 2015. 586 S., Abb., auch in Farbe.

Georg III. Truchsess von Waldburg (1488–1531), als oberster Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes Organisator und Sieger im Bauernkrieg 1525, handelte rasch, energisch und erfolgreich nach der Maxime: Wer seinen Feind „spart“, der „pflanz Schaden und Nachteyl auf sein haupt“. In fünfeinhalb Monaten legten seine Truppen eine Wegstrecke von 1866 Kilometern zurück, zerstörten mehr oder weniger 3000 Dörfer, töteten um die 20.000 Menschen. Schon zu Lebzeiten war der „Bauernjörg“ eine mythische Gestalt. Für die einen, den Kaiser und die Fürsten, war er der Retter des Reiches, für die andern, die Untertanen der siegreichen Herren, der Schlächter der Bauern und ein Kinderschreck. Auch auf ihn trifft zu, was Schiller über den nicht weniger schrecklichen und faszinierenden Kriegsherrn Wallenstein schreibt: „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“. Peter Blickle, ausgezeichnete Kenner der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Oberdeutschlands und der Verfasser des Standardwerkes „Der Bauernkrieg. Die Revolution des Gemeinen Mannes“, hat nun eine alle verfügbaren Quellen kritisch ausschöpfende Biographie des Bauernjörg und der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Beziehungsnetze, in denen er lebte und handelte, geschrieben. Erstmals konnten auch die reichen Aktenbestände des Fürstlich Waldburg-Wolfeggischen Archivs ausgewertet werden. Es ist ein beeindruckend gelehrtes, nachdenklich fragendes, engagiert urteilendes und dabei spannend erzähltes Buch geworden. Galten die bisherigen Arbeiten von Blickle dem „gemeinen Mann“ – ein Begriff, den er in die Forschung zum Bauernkrieg eingeführt hat – d. h. den Bauern und ländlichen Handwerkern, den Bürgern der landsässigen Städte, den Bergknappen, also allen nicht herrschaftsfähigen Untertanen als Akteuren und Gescheiterten der größten Volkserhebung in Deutschland vor der Französischen Revolution, so konzentriert er sich in diesem Buch auf den